

Percussion.

Usus habet laudem, crimen abusus habet.

OVID.

Die Percussion, das novum inventum Augenbrügger's vom Jahre 1761, fand anfangs wenige oder gar keine Anerkennung, wie so manches, was unter uns Deutschen zwar zur Welt, aber nicht an's Licht der Welt kommt, bis endlich das Ausland sich desselben erbarmt oder bemächtigt, wie es denn auch mit jenem unserem vaterländischen Werke durch Corvisart's Uebersetzung desselben, ein halbes Jahrhundert später, geschehen ist. Damit sie aber erst recht ins volle Licht trete, musste sie warten, bis Laennec seine Auscultation entdeckte, der sie gleichsam wie die den nahen Heiland verkündende Stimme des Johannes in der Wüste als Vorläufer diente. Nun entstand ein patriotischer Streit über den Vorzug der einen Entdeckung vor der anderen, in welchen wir uns aber nicht eher einlassen wollen, bis wir der Sache

selbst, abgesehen von aller Parteiensicht, näher betrachtet haben.

Die Percussion der Oberfläche des Körpers soll dazu dienen, aus dem dadurch hervorgebrachten Geräusche oder Töne den Zustand innerer Theile kennen zu lernen. So klopft man gegen ein Fass, um über dessen Leere oder Völle und den Grad derselben Auskunft zu erhalten. So klopft der Geldwechsler gegen eine Münze, der Glockengiesser gegen eine Glocke, der Töpfer gegen einen Topf, der Maurer gegen eine Wand, der Zimmermann gegen einen Baum, um sich von deren innerer Beschaffenheit, von einem inneren Missverhältnisse, einer Höhle, Ruptur oder pseudoplastischen Entartung, einem Schwingungsknoten (Tuberkel) zu überzeugen.

Das üben und preisen die Meister aller Orten, Sind aber drum keine Percussoren geworden.

Das war, wie gesagt, unserem Leopold Auenbrugger vorbehalten, und Wien war der Ort, wo das Percussionsgeräusch zuerst vernommen wurde, und dies ist auch wohl der Grund, dass dasselbe, so wie so manches, was dort geschieht, so wenig Geräusch gemacht hat; (wofür sich jedoch ein neuerdings daselbst entstandenes Werk über unseren Gegenstand mit um so grösseren und lauterem Ansprüchen entschädigen zu wollen scheint). Wahrlich, es ist ebenso unverzeihlich als unbegreiflich, dass es bis zur Mitte des achtzehnten Jahr-

hundreds kommen musste, ehe die Medizin sich zu dieser grossen Entdeckung bequemen konnte, und dass es dann noch spät erst des Leibarztes eines Napoleon bedurfte um dieselbe aus ihrer Verborgenheit an das Licht zu ziehen und gleichsam unter der Aegide der höchsten Gewalt in die grosse Welt einzuführen. Nun klopft jeder Practicus auf die Brust und auf den Bauch, und denkt nicht an die Mühe und Noth, welche die Geburt dieses novum inventum seinem Entdecker und der Medizin überhaupt gekostet hat. Wie ist uns diese Praktik jetzt so leicht, so natürlich, so handgreiflich und wahrhaft selbstredend! Kaum dass wir einen Brustkranken vor uns haben, so können wir es nicht erwarten, bis er die Weste aufgeknöpft und die Brust entblöst, um mit den Fingerspitzen darauf herum zu klopfen und die erwarteten Töne herauszulocken. Und nun, welche angenehme Ueberraschung und Genugthuung, wenn die Verschiedenheit derselben an verschiedenen Stellen recht deutlich ist, wenn auf der einen ein matter und dumpfer Ton entsteht, und es dagegen auf einer anderen hell und hohl klingt, und man nun sagen kann: hier sitzt es und nirgendwo anders! was denn durch eine Reflexfunction gleich umgewandelt wird in das: *Pulchrum est digito monstrari et dicier hic est (Pers.)*; — während zugleich auch der Kranke das Vergnügen hat sich davon zu überzeugen und es nicht nur zu fühlen sondern

es auch mit den eigenen Ohren zu hören, dass es mit seiner Brust nicht recht beschaffen und der Doctor seiner Sache gewiss ist. Und das habt ihr Alten Alles nicht gewusst, und glaubtet doch innere Krankheiten diagnosticiren zu können?! Doch nein, wir wollen nicht so schlimm von euch denken. Wie! ihr solltet eure Ohren so hartnäckig gegen eine Stimme verschlossen haben, die doch so laut und so gern spricht! Kennt nicht schon ein Bauer die Beschaffenheit seiner Brust, wenn er rühmt, dass sie klinge, wie ein Fass? Und ihr solltet euch nicht darum bekümmert haben, und diese kinderleichte Eneheirese sollte nicht eher in praxi geübt worden seyn, als sie gedruckt worden! *Credat Judæus Apella!*

Wenn schon Hippokrates sich der Auscultation bediente, indem er das Ohr zur Erforschung innerer Zustände der Brust an dieselbe anlegte, und wenn er dabei zugleich die Erscheinungen der Succussion und Fluctuation aufs genaueste kannte und sich derselben als diagnostischer Kennzeichen bediente, so lässt sich nicht zweifeln, dass dem scharfsinnigsten aller Diagnostiker auch die Kenntniss der Percussion nicht entgangen war. Und sollte sich dasselbe nicht auch von allen umsichtigeren Aerzten der älteren wie neueren Zeit, denen es um eine genauere Diagnose zu thun war, und die sich nach allen dazu führenden Hilfsmitteln, und somit

auch nach diesem sich so leicht darbietenden um-
sahen, ohne Scheu behaupten lassen? Damit wol-
len wir aber den Ruf unseres Auenbrugger
nicht schmälern, noch das Verdienst derjenigen ver-
kennen, welche seine Methode der Percussion in ih-
rer Specialität weiter bekannt gemacht, vervoll-
kommenet und ihr eine allgemeinere Anwendung ge-
geben haben. Vielmehr wollen wir den Ruhm,
der uns Deutschen von all dem gebührt, mit pa-
triotischem Gefühle festhalten, und uns denselben
von dem lüsterne Auslande nicht nehmen noch
schmälern lassen. Ja, das lüsterne, neidische Aus-
land! Hat es nicht unsere deutsche Einfalt und Un-
mittelbarkeit verdrängen wollen und an deren Stelle
ein Stück Tannenholz oder Elfenbein zu setzen
versucht? Die unmittelbare Percussion mit dem
Finger, heisst es, lasse sich auf weichen, nachge-
benden, empfindlichen und schmerzhaften Oberflä-
chen, namentlich auf dem Unterleibe nicht wohl
anwenden, also müsse man sich einer nicht nachge-
benden Unterlage, eines harten Zwischenkörpers be-
dienen. Und dieses Instrument, das nach dem Wil-
len seines Erfinders Piorry aus Thalergrössen
Plättchen von Tannenholz oder Elfenbein bestehen
soll, heisst Plessimeter, (von *πλέξις*, Er-
schütterung und *μέτρον*, Maass, sagt der Ety-
molog), und die Kunst der Application heisst Ples-
simetrie. Welch ein Fund! Welch eine Berei-

cherung der Wissenschaft und Praktik! O wer fühlt nicht die hohe Wonne des glücklichen Erfinders, des Wohlthäters der Menschheit, und hört ihn im Vorgefühle der Unsterblichkeit ausrufen: Plessimeter! Plessimeter! du bist zwar nur ein Stückchen Holz, aber auf dieses Stückchen Holz will ich meine Diagnostik gründen, und alle andere diagnostische Apparate und Spürmittel sollen dich nicht überwältigen! Und wirklich! der Meister und seine Jünger haben es so weit gebracht, dass gar viele sich zu der neuen Lehre und dem neuen Mittel bekannnten, und dasselbe fast überall applicirten. Ein wahres Mirakel! Das hölzerne oder elfenbeinerne Deckelchen findet überall seinen Topf, und selbst die verstecktesten Zustände müssen sich ihm enthüllen. Setze es auf die Lebergegend, klopfe mit einem Finger darauf, und der dumpfe Ton wird dir sagen, dass hier die Leber liegt. Setze es auf den Magen, und der hellere Ton wird dir sagen, dass derselbe Luft enthalte. Setze es auf die Blasegegend, und der dumpfe Ton wird dir sagen, dass die Harnblase kein Dudelsack ist. Setze es auf das Colon transversum, und der helle Ton wird dir sagen, dass dein Patient bald von einem Winde entbunden wird. Ach! und diese schöne reiche Scala vom dumpfsten Schenkelton bis hinauf zum klangvollsten tympanitischen Darmton — welche Feinheit, welche Schärfe, welche künstlerische Vol-

lendung! Wahrlich die Diagnostik wird dereinst nur noch ein blosses akustisches Kunstwerk seyn! Aus der Tonkunst, aus der Architektur der Töne wird man dereinst die Architektur des Körpers, des kranken Körpers allein erklären. Das Ziel ist göttlich. Darum Preis ihnen, den medizinischen Tonkünstlern, für all die schönen Entdeckungen, welche sie bereits in diesem Gebiete gemacht haben! Diese Entdeckungen, wie wichtig und folgenreich bewähren sie sich nicht schon jetzt! geben sie nicht reichen Ersatz für alle die Mühen und das Kopfzerbrechen, welches sie kosteten, und alle die unsterblichen Schriften, welche sie hervorriefen und die zu ihrer allgemeineren Verbreitung in der Welt beigetragen haben? Ja! „Die Unsterblichkeit ist ein grosser Gedanke, ist des Schweisses der Edeln werth.“

Doch das ist das Loos alles Grossen auf der Erde, dass es sich der Missgunst oder der Nachäffung und selbst dem Tadel und der Verkleinerung nicht entziehen kann. Kaum war die einfache hausbackene deutsche Erfindung mit französischem Schnitzwerk und Galanterie aufgestutzt, da kommt die brittische Habgier und will sich des fremden Verdienstes mit beiden Händen bemächtigen. Fort mit dem Plunder! ruft Stockes, indem er das Gefäss, wie ein Diogenes, wegwirft. Wozu die Künstelei?

Wozu das elfenbeinerne Tellerchen? Habe ich nicht eine zweite Hand, und kann ich nicht mit einem Finger auf den anderen klopfen? Hat nicht die Natur zwischen den Rippen einen Raum gelassen um meinen Finger hineinzulegen? Seht wie herrlich er darein passt! Ich klopfe darauf und höre alles was ich will. — O Natur! Natur! wie wunderbar, wie allmächtig und unübertrefflich bist du in der Einfachheit deiner Schöpfungen! Du gabst uns fünf Plessimeter an jeder Hand, und der undankbare Mensch, in seinem Dünkel, konnte es wagen dich an Erfindungs- und Schöpfungskraft übertreffen zu wollen! Darum Dank ihm, dem klugen Manne, der uns mit seinem geistreichen Fingerzeig wieder auf den guten alten Weg gebracht und uns der einfältigen, natürlichen Manier unseres Auenbrugger wieder genähert hat!

Doch gehen wir in unserem Eifer für die *sancta simplicitas* nicht zu weit. Kann wirklich der Finger oder gar die unmittelbare Percussion das leisten, was Piorry's Plessimeter gewährt? Gibt es nicht Fälle, wo die Percussion nur vermittelt seiner Hülfe Anwendung finden und Erfolg haben kann? Ja es ist wahr; was die akustische Erforschung von Krankheiten, die unter einer allzu nachgiebigen, weichen oder gegen das unmittelbare Betupfen mit dem Finger zu empfindlichen Oberfläche liegen, betrifft, so kann ihr keine andere Explora-

tionsmethode beikommen. So ist der Bauch die Arena und der wahre Schauplatz für die Kunstproductionen der Plessimetrie. Nichts ist dem Scharfsinne und der Spitzfindigkeit zu vergleichen, womit man hier die verborgensten Vapeurs in ihren geheimsten Schlupfwinkeln aufgespürt und entdeckt hat, indem man dieselben sich gleichsam selber ver-rathen lässt. Es ist als wenn der Krankheitsdämon durch dieses Mittel bezaubert würde. Sobald du mit demselben in seine Nähe kommst und klopfest an, so muss er dir nolens volens antworten mit heller oder dumpfer Stimme, je nachdem er gross oder klein ist. Ja, was das Wunderbarste ist, und was diesem Phänomen viel Aehnlichkeit mit dem der Bauchredner gibt, die Antwort ist gleichsam das Echo deiner Frage; so dass du es in einigen Fällen ziemlich in deiner Gewalt hast den Ton zu modificiren und zu verändern. Einige Ungläubige oder vielmehr Missgünstige haben es als eine Unvollkommenheit und als ein grosses Hinderniss betrachtet, dass das Zauberinstrument selber, indem man darauf klopft, einen Ton von sich gebe und dadurch die Perception des Bauchtönes verdunkele. Das ist aber nur Kleinigkeitskrämerci und Uebertreibung. *Nugæ canoræ!* Ja, fragt nur einmal den Dr. Sphex, der wird euch sagen, dass Taube und Harthörige bei etwas Geräusch am besten hören. „Daher denn auch, bemerkt nach ihm der Verfasser des Titan,

vor Fürsten und Ministern, die meistens schlecht hören, Musik-, Pauken- und Kanonenlärm, wenn sie durchpassiren, geschlagen wird, damit sie das Volk leichter hören." Zudem sey es ja, so behaupten unsere Autoren, keinem Menschen benommen ja vielmehr ihm anempfohlen sich mit dem eigenthümlichen Tone des Instrumentes gehörig vertraut zu machen, und die Nägel an den Fingern, mit denen man auf das Plessimeter klopfe, nicht zu lang wachsen zu lassen.

Damit ihr aber wisst, wie die erhabene und sehr complicirte Operation kunstgemäss ausgeführt werde, so erlaube ich mir dieselbe mit den eigenen Worten der Autoren und zwar eines der allerneuesten zu schildern. Nachdem man den ganzen Unterleib des Patienten oder der Patientin mittelst der Ocularinspection gehörig untersucht und darauf auch die Palpation mit beiden Händen allenthalben vorgenommen, auch auf die Succussion und etwaige Fluctuation geachtet, so wie denselben so viel als möglich und nöthig gedrückt und geknetet, schreitet man nun zur Percussion auf folgende Weise: „Man fasst das Plessimeter mit dem Daumen und dem ersten oder zweiten Finger der linken Hand an den beiden Vorsprüngen oder dem etwas erhabenen Rande und legt es so auf die zu untersuchende Stelle, dass es überall genau aufliegt und alle Punkte seiner Fläche von der Haut berührt

werden; etwaige Ungleichheiten muss man durch ein untergelegtes Stückchen Leinwand oder durch Charpie auszugleichen suchen, weil sonst durch die verhaltene Luft unter dem Plessimeter ein sehr lauter klappernder, falscher Ton beim Percutiren entsteht, wie man dies sehr leicht bei einer etwas tiefen Herzgrube erfahren kann. Nun klopft man bald stark, bald leise mit einem oder mehreren Fingern der rechten Hand auf das fixirte Plessimeter, aber so, dass man es senkrecht mit dem weichen Theile der Fingerspitze trifft und das Auftreffen mit dem Nagel theils wegen der klappenden Beimischung, die dadurch entsteht, theils wegen der Schmerzen im Nagelgliede selber vermeidet. Percutirt man mit mehreren Fingern, so müssen diese in Form eines Kegels zusammengelegt werden, dessen abgestumpfte Spitze die Fläche bildet, mit der man percutirt. Das Klopfen selbst geschehe aus dem Handgelenk, mit einer etwas schnellenden Bewegung. So prüfe man Stelle für Stelle und vergleiche die verschiedenen Töne an den verschiedenen Gegenden." Nun, mich deucht, diese Explication liesse an Bündigkeit nichts zu wünschen übrig, und wer sie nicht versteht, der mag in eine Kinderbewahr-Anstalt gehen. Grosser Gott! ist es so weit mit dir gekommen, ärztliches Publikum, dass man dich belehren muss, wie man ein Stückchen Elfenbein zu fassen hat um mit einem

Finger darauf zu klopfen, dass man sich dabei die Schmerzen im Nagelgliede, welche durch das Auftreffen des Nagels entstehen, dadurch ersparen könne, dass man letzteres bleiben lasse, dass, wo mehrere Finger zum Percutiren zusammengelegt werden, dieses mit der abgestumpften Spitze des so gebildeten Kegels geschehen müsse!

Ein erst von dem Erfinder des Plessimeters gehörig ins Licht gestellter und gewündigter Umstand soll hier noch besondere Aufmerksamkeit verdienen.

„In dem Augenblicke nämlich, in welchem der percutirende Finger auf die Percussionsscheibe fällt, fühlt derselbe einen gewissen Widerstand, den die percutirte Körperstelle leistet. Dieser ist um so grösser, je derber, fester, solider das Organ oder dessen Inhalt ist, was percutirt wird, und um so geringer, je grösser der Luftgehalt oder, was dasselbe ist, je grösser die Schwingungsfähigkeit der einschliessenden Wandungen. Je matter und solider also der Percussionston ist, desto grösseren Widerstand fühlt der Finger, je sonorer, heller, tympanitischer, desto geringer ist die Resistenz einer solchen Körperstelle. Diese durch den Inhalt der Körperhöhlen so modificirte Elasticität und Widerstandsfähigkeit fühlt man besonders, wenn man den percutirenden Finger eine Zeit lang auf der Percussionsscheibe liegen lässt.“ *πλέξις! πλέξις!* Herr Doctor! Sehen Sie, da haben wir das rechte Wort!

Aber das betrifft ja blos das Gefühl, welches man vom Gehör nicht weniger verschieden hält, als eine Fingerspitze vom Ohr. Doch halt! Ich bin im Irrthum. Was ist Gehör? Was ist Geräusch? Was ist ein Ton, ein Schall? Ein Schall ist schwingende Bewegung, eine Vielheit von rasch hintereinander folgenden Schwingungsbewegungen, die sich dem Gehörorgane mittheilen, — ei was sage ich? Schall ist eine Erschütterung, eine Affection des Hörnerven, wodurch derselbe sich in seiner Energie empfindet. Kurz! Schall ist so viel wie nichts, er existirt nicht ausser uns, er hat weder Realität noch Essentialität ausserhalb der Ohren, er ist, wie gesagt, eine blosser Energie, eine Reaction des Hörnerven gegen alles, was diesen berührt. Also jede Berührung des Hörnerven erzeugt Schall, wie die der Tastnerven eine Gefühlsempfindung erzeugt. Für beide ist also das äussere Object eins und dasselbe. Also ist es in Bezug auf dessen Existenz gleichgültig, ob ich sage, dass ich dasselbe höre oder fühle, und ich kann ebenso gut behaupten, dass ich es höre, als dass ich es fühle, oder mit anderen Worten, was ich höre, das fühl' ich, und was ich fühle, das hör' ich. Hieraus folgt, dass alle Gegenstände des Gefühls auch Gegenstände des Gehörs seyn können, — gewiss ein Fundamentalbeweis für die Realität der Percussion, welchen noch keiner vor mir in solcher Allgemeinheit geliefert hat. Dass sie es aber nicht

nur seyn können, sondern auch wirklich sind, dieses soll nun, nachdem wir bisher blos im Allgemeinen von der Anwendung der Percussion und in specie der Plessimetrie gesprochen haben, auch im Besondern nach dem Zeugnisse der Autoren erfahrungsmässig und durch specielle Fälle dargethan werden.

Da uns später die Auscultation hinreichend und umständlicher mit der Brust beschäftigen wird und sich dort dasjenige, was von der Percussion derselben zu sagen ist, anzuführen noch Gelegenheit finden wird, so möge hier zuvörderst von der Percussion des Unterleibes die Rede seyn. Für's erste muss aber hier bemerkt werden, dass die Percussion des Unterleibs sich nicht auf die gewöhnliche äussere Begränzung desselben beschränkt, sondern in jene der Brust hinübergreift. Denn da auf der einen Seite die Leber und auf der anderen die Milz und zum Theil auch der Magen in ihrem normalen Zustande hinter den Rippen und dem Zwerchfelle hinaufreichend verborgen liegen, so können jene Organe, nämlich die Leber und die Milz nur über den Rippen und somit durch die Lungen hindurch percutirt werden. „Indem sie also der Palpation völlig entzogen sind, werden sie durch die Percussion gleichsam aus ihrem Verstecke und ihrer Verborgenheit hervorgezogen.“ „Daher gibt die ganze vordere Bauchoberfläche im gesunden

Zustande einen wenig festen Ton, einen Ton, der keine parenchymatösen Organe vermuthen lässt, einen Ton, der selbst wenn der Darmkanal auch gar keine Luft enthielte, immer eine ziemliche Elasticität hat, der aber ein wirklicher sonorer Luftdarmton wird, sobald sich im Darmkanale eine grössere Quantität Luft entwickelt.“ „Die Herzgrube gibt gewöhnlich einen Abdominal- oder Darmton d. h. es liegen gewöhnlich unter ihr mit Luft angefüllte Darmtheile. Indessen kann dieser Darmton sehr leicht, oft nur vorübergehend, oft bleibend, abgeändert, ja in einen sehr festen, matten Ton verwandelt werden durch Zustände, die, nichts weniger als Krankheiten, durch die Oekonomie des Körpers nothwendig bedingt sind, oder durch wirkliche Krankheitszustände, die nicht sowohl in den Unterleibsorganen, als vielmehr in den Brustorganen ihren Grund haben.“ „Zu denjenigen Ursachen, welche den natürlich hellen Ton der epigastrischen Gegend in einen matteren oder matten umwandeln, gehört die Anfüllung des Magens mit Speise und Trank. Da nämlich der Magen mit seinem Pylorus-theile sich aus dem linken Hypochondrium durch die epigastrische Gegend erstreckt, und derselbe bei der Percussion dieser Stelle immer erschüttert wird, so muss sich nothwendig durch Flüssigkeiten, die getrunken sind, oder durch Speisen, die genossen wurden, der luftförmige Ton sogleich in ei-

nen festen, matten verwandeln. Hieraus ergibt sich die wichtige Regel die epigastrische Gegend nicht gleich nach dem Genusse von Speise und Trank zu percutiren.“ „Die Magenöhle selber gibt aus leicht begreiflichen Gründen bald einen hellen bald einen matten Ton, je nachdem er Speisen oder Luft enthält. Ist der Magen leer an Speisen, so enthält er gewöhnlich Luft und bläht die Magengegend etwas nach seiner Gestalt auf. Daher gibt er auch meistentheils einen hellen, tympanitischen Ton bei der Percussion, der leicht etwas Metallisches annimmt, was seinen Grund in der überall begränzten, von sehr elastischen Wandungen umgebenen, mehr oder weniger ründlichen Höhle hat. Dadurch kann man den Magenton bei einiger Uebung von einem gewöhnlichen Darmtone, dem diese metallische Beimischung ganz fehlt, leicht unterscheiden.“ „In einzelnen Fällen geschieht es wohl, dass der helle tympanitische Magenton sich in der Reg. lateral. inferior noch hoch auf die Brust, selbst bis in die Nähe der Regio axillaris hinauf erstreckt, ohne dass der Magen das Zwerchfell so weit hinauf gedrängt haben kann. Dies sonderbare Phänomen findet darin seine Erklärung, dass die Rippen aus der seitlichen Brustgegend schräg von oben nach unten herabsteigen, um sich mit dem Brustbeine zu verbinden. Nun kann es geschehen, dass mehrere Rippen so fest auf dem ausgedehnten Magen mit

ihrem Brustende aufliegen, dass sie an ihrem entfernten Ende percutirt, die Erschütterungen zum Magen leiten, dieser wiedertönt und scheinbar der Magen unmittelbar in Schwingungen gesetzt wird.“ Gut ausgedacht, Pater Lenormain! Wenn der Magen sehr angefüllt ist, so gibt er nach Forbes einen eben so dumpfen Ton als die festen Eingeweide. „Wenn er aber, bemerkt derselbe, gleichzeitig eine bedeutende Menge Luft und Flüssigkeit enthält, so erzeugt die Percussion einen ganz eigenthümlichen Ton, welchen Piorry den feuchten nennt, und der mit dem Metallklingen Laennec's einige Aehnlichkeit hat. Auch an anderen Theilen des Bauches nimmt man diesen Ton wahr, wenn sich eine Anhäufung von Luft und Flüssigkeit in wirklicher Berührung oder in aneinandergränzenden Eingeweiden vorfindet. Eigenthümlich ist er jedoch für diesen Zustand allein nicht, da man ihn auch da findet, wo Luft aus einer grossen Cavität durch eine kleine Oeffnung ausgetrieben wird.“ Dites-moi, Purgon! comment vous plait-elle cette sorte là? —

Es ist bereits bemerkt worden, dass die Milz im gesunden Zustande wegen ihrer Lage hinter den Rippen der Palpation ganz unzugänglich ist. „Nur durch die Percussion ist sie zu entdecken. Als ein parenchymatoses Organ von der ungefähren Grösse eines Handtellers und von nicht unbedeutender Dicke bewirkt sie einen mattern Ton von

derselben Ausdehnung. Indess gehört ein geübter Finger und ein feines Ohr dazu, um diesen Milzton gehörig deutlich zu machen. Denn erstlich liegt über ihr eine Schichte der linken Lunge, deren pulmonaler Ton sich offenbar mit dem Milzton mischt, dann das Zwerchfell und endlich unter ihr der in den meisten Fällen mit Luft ausgedehnte Magen, dessen tympanitischer Ton den Milzton leicht übertönt und unkenntlich macht. Und ist der Magen voll von Speisen und Flüssigkeiten, also sein Percussionston matt, so ist die Schwierigkeit noch grösser, den der Milz eigenthümlichen Ton von dem dumpfen Magenton zu unterscheiden.« Darum spitzt die Ohren und packt sie fein!

Was die Percussion der Leber betrifft »so lässt sich deren Lage und Volumen sowohl im gesunden wie im kranken Zustande sehr genau dadurch beurtheilen.« Dabei muss jedoch, wie bereits bemerkt, die Percussion durch die Lungen hindurch geschehen, und somit der Leberton durch den Pulmonalton hindurch gehört werden, wozu es allerdings keines so starken Glaubens und superfeinen Gehörs und Gefühls bedarf, als bei der Milz. Aber das ist alles nichts gegen die Vorschrift, dass man, um mittelst der Percussion sich über den Zustand der Nieren Kenntniss zu verschaffen, dieselben (hört und staunt!) von vorn durch den Bauch percütiren müsse!

Dass die übrige von den Därmen eingenommene Bauchpartie ihren Darmton in verschiedenen je nach der grösseren oder geringeren Anfüllung mit Luft sich richtenden Modificationen und Abstufungen in Höhe und Tiefe, Dur und Moll etc. hat, versteht sich von selbst, und würde selbst als jedem Laien bekannt voraus zu setzen seyn, wenn auch nicht bereits an verschiedenen Stellen davon die Rede gewesen wäre. Wenn ferner Piorry versichert, dass man mittelst der Percussion nicht nur die Harnblase sondern auch die Gallenblase, ihre Lage und Dimensionen und selbst das Geräusch der aneinander sich reibenden Gallensteine, so wie der Blasensteine, ja sogar der Nierensteine erkennen könne, so muss das Alles mit Recht unser Erstaunen erregen und uns mit Begeisterung für diese erhabene Kunst der Plessimetrie erfüllen, die es bereits zu solchen unschätzbaren, für die wissenschaftliche und praktische Cultur der Medicin äusserst wichtigen Resultaten gebracht hat; allein das ist noch nichts gegen die unendliche Vervollkommnung, welcher diese Kunst fähig ist, und wozu es gewiss die unverdrossenen Meister derselben, in ihrer Begeisterung für die edle Sache, noch einmal bringen werden. Denn von ihnen lässt sich wie von den Dichtern sagen: »Sie sitzen in der Götter urältestem Rath, und belauschen der Dinge geheimste That.« Ja ich sehe es kommen, dass man

noch den processus vermiformis dahin bringen wird sich hören zu lassen und die Geheimnisse seines bisher unzugänglichen Lebensverhaltens selbst zu verrathen, und dass man dereinst die Percussion selbst bei den Krankheiten des Thränensacks mit derselben Sicherheit appliciren wird, wie bei denen der Urin- und Gallenblase. Was soll ich nun noch weiter nach den von den Meistern der Percussion mitgetheilten Beobachtungen und Erfahrungen nachweisen, wie man mittelst derselben »eine Peritonitis mit plastischen Ausschwitzungen über den Därmen und partielle Degenerationen derselben entdecken, wie man eine Tympanitis des Darmkanals von einer Tympanitis des Peritoneums unterscheiden, wie man Dislocationen des Magens in der linken Pleurahöhle durch einen Riss des Zwerchfells entdecken, wie man bei Hämatemesis in Folge der Ruptur eines Magengefässes erkennen könne, ob die Blutung aufhöre oder noch fortdaure; ferner wie man durch die Plessimetrie eine Intussusception, wie man Hydatiden der Leber, Hydrops der Ovarien, Anschwellungen der Ureteren durch fest-sitzenden Nierenstein«, kurz fast alle Krankheiten auffinden und diagnosticiren kann? Dass auch die Physometra davon nicht ausgeschlossen sey, versteht sich von selbst; dass aber der bei letzterer vorhandene helle tympanitische Ton auch da vorhanden sey »wo beim Coitus etwas Luft in die weiblichen

Genitalien tritt«, ist allerdings eine sehr verdienstliche Bemerkung, die sich von der deutschen Gelehrsamkeit und Gründlichkeit in Erforschung und Beleuchtung unseres Gegenstandes wohl erwarten liess.

Wer möchte sich nun nach all dem vermessen an der hohen Wichtigkeit und praktischen Unentbehrlichkeit solcher Untersuchungen, wie sie die neuesten Fortschritte der Percussionslehre in zahlreichen, täglich sich mehrenden Schriften ergeben, im mindesten zu zweifeln? Welch eine Gewissheit und Bestimmtheit erlangt nicht dadurch unsere Diagnose selbst in Fällen, die derselben bisher fast unzugänglich waren, wovon sich die gute alte Diagnostik kaum etwas zu träumen vermochte? Und wie wird dieselbe überhaupt dereinst erleichtert und vereinfacht seyn, wenn dieses unser Cardinal-Hilfsmittel, einmal allgemein gekannt und geübt, eine ausgedehntere Application bei allen Krankheiten erhalten haben wird! Wie viel auch bereits geleistet ist, so bleibt doch noch sehr viel zu thun übrig. Manches ist von den Meistern bloß angedeutet worden, und harret auf die praktische Prüfung. So wirft der Erfinder des Plessimeters die Frage auf, »ob nicht der Larynx und die Trachea im Croup, wegen der pseudomembranösen Ausschwüngen, bei der Percussion, statt des gewöhnlichen hellen, einen matten Ton von sich geben würden?« Welch eine hochwichtige, werthvolle Entdeckung, wenn

sich dieses bestätigte! Die gelehrigen Schüler, das servum imitatorum pecus, werden nicht ermangeln es gelegentlich zu versuchen. Schon sehe ich im Geiste das arme Kind, wie es mit dem Tode auf den Lippen in unbeschreiblicher, herzerreissender Athemsnoth nach Luft sucht und ringt, wie es mit seinen angstvollen Blicken jeder Bewegung der Umstehenden folgt, ob nicht eine hülfreiche Hand ihm endlich Rettung bringe. Was thut der Doctor? Er holt aus der Tasche ein elfenbeinernes Tellerchen hervor, (ach! nicht um mit dir zu spielen, armes Kind!) setzt es ihm, dem fast erstickenden, auf die Kehle und horcht, ob die Percussion hell oder matt sey! — Genug, genug, lieber Leser! lass uns einen Augenblick frei Athem schöpfen! —